

es ein wenig krumm geht. Ueberall findet man Unangenehmes, diesen kleinen Kat für Diejenigen, die nächstens hinausgehen.

Mit Gruß

Robert Willi.

e.) Brief des Kameraden Linder.

Lindi, 28. Oktober 1900.

Sehr verehrter Herr Direktor.

Heute ist der erste Sonntag, den ich seit reichlich 6 Wochen in Ruhe und wieder auf festem Boden verleve. Seit dem Tage, wo ich Wigenhausen verließ, stand ich im Zeichen des Reisens, ohne Ruh und Raft immer weiter.

Zuerst ging es nach Wiesbaden. Hier eröffnete mir Herr Perrot, daß ich früher reisen müsse, solle rasch nach Hause Abschiednehmen und nach drei Tagen wieder kommen, wann es fort gehen soll, könne er noch nicht sagen. Ich reiste also weiter nach Hause. Hier kam ich mit dieser Nachricht nichts weniger denn angenehm. Doch war es ganz gut so. Das Abschiednehmen ging dadurch rasch vorüber, denn wenn ich auch mit Freuden und Lust nach Afrika gehe, so verhehle ich doch keineswegs, daß es ein sonderbares Gefühl ist von einer kränklichen Mutter und einem Vater in weißen Haaren Abschied auf so lange Zeit, vielleicht für immer zu nehmen. Zur Bahn wurde ich noch von meinem Bruder gebracht und dann „Lebewohl du sonnige Pfalz am Rhein.“ —

Des Abends ging es dann los und noch einmal fuhr ich die wohlbekannte Strecke Frankfurt, Kassel, Wigenhausen, noch einmal sah ich Wilhelmshof im Mondlicht ruhig und friedlich liegen, aber kein Schaffner öffnet die Thüre zum Aussteigen, rasch entrückte mir der Schnellzug das liebliche Bild wie eine Fata morgana.

In Hamburg hatte ich gerade Zeit, mein Billet in Empfang zu nehmen, mir die Stadt, eigentlich nur die Alsterfähre anzusehen und dann ging es auf den Dampfer, an Blankenese, Cuxhafen vorüber in die Nordsee. Es war zum erstenmale, daß ich zur See fuhr, und wenn die andern Passagiere ihre Seefestigkeit rühmten, oder, wie eine Berlinerin, sich auf eine große Energie stützen zu können glaubten, schwieg ich stille und ich habe wohl daran gethan. Die energische Berlinerin sank am ersten um, einige 1. Klasse Passagiere folgten trotz aller Seefestigkeit, und ich als Neuling folgte zwar als letzter, aber doch in gebührender Weise berühmten Vorbildern. Wahrscheinlich sagte mir diese Reihenfolge aber nicht besonders zu und zur Abwechslung ging es mit dem Besser- d. h. Seefestwerden in umgekehrter Reihenfolge, wogegen ich auch nicht das geringste einwendete, während wir unsere Berlinerin noch seefrank an ihrem Reiseziel Lissabon abliefern.

Am 20. September lagen wir in Lissabon. Schön und herrlich liegt die Stadt an den Berghängen und die weißen Häuser

sehen malerisch aus. Wer nur einen guten Eindruck mitnehmen will, gehe aber ja nicht hinein. Wir sind durch die vornehmsten Straßen gefahren. Die Anlagen sind schön. Die Bauwerke ebenfalls, aber Fenster und Vorhänge und anderes übertreffen in Bezug auf Schmutz ein bekanntes altes Haus in der Gelftergasse um ein ganz bedeutendes Teil. Den Geruch im Fischviertel habe ich noch ganz gut im Gedächtnis, und daß man Waschleinen über die Straßen spannt, habe ich hier zum erstenmale gesehen. Etwas scheinen die Portugiesen nicht zu haben, worüber sich vielleicht mancher deutsche Staatsmann freuen würde, wenn er dies nach Portugal von Deutschland wegschicken könnte: nämlich Sozialdemokraten! Die Pflasterarbeiter, Geltreiber, Fischer, alles sieht so ruhig und zufrieden aus, wie wenn Sorgen hier unbekannt wären. Aber nein, 10mal lieber unsere Arbeiter, trotz aller Sozialdemokratie. Diese Kerle hier in Portugal stehlen wirklich die Zeit, aber nicht nur die Zeit, nein, auch Geld, Schmutz und anderes, alles was sie sehen und erlangen, und was sie durch Bettel nicht erhaschen können.

Von Lissabon war die Fahrt noch etwas ungemütlich bis nach dem schroffen, fahlen Cap Degata. Alsdann war die ganze Fahrt bis hierher fast immer schönes, herrliches Wetter und trug durch seine ruhige Gleichmäßigkeit nicht wenig dazu bei, daß ein großer Teil der Passagiere sich oft entsetzlich langweilte.

Neapel erreichten wir am 26. September. Neapel ist schön, sehr schön, herrlich; aber sterben möchte ich deswegen nicht. Man kann aber begreifen, daß um den Besitz dieses Landes so viele germanische Völker gerungen und sich verblutet haben. Der erste Eindruck von Land und Leuten war aber nicht der beste. Schön nahm es sich für romantische Gemüter wohl aus, wie diese Südländer-Neapolitaner in ihren Booten den „Kaiser“ umschwärmten, noch ehe er fest lag, sogar deutsche Lieder sangen und spielten, aber dem praktischen Sinn der Nordländer konnte, bei allen hohen Titeln, die man da beigelegt bekommt, doch unmöglich die erschreckliche Bettelei behagen. Aber ich erhielt bei der Rundfahrt durch Neapel doch noch eine bessere Meinung. Zum ersten sah man doch, daß auch etwas in der Stadt gearbeitet wird, wenn auch in gar keinem Verhältnis wie bei uns, jedoch entschieden mehr wie in Lissabon und dann sah man Soldaten, die doch etwas anderes darstellten, wie die traurigen Portugiesensoldaten.

Auf dem Wege nach Port Said passierten wir zur Nachtzeit den Stromboli. Leider war er nicht besonders rege, aber dennoch war er so freundlich, uns durch einige schwachen Wallungen seine Großartigkeit bei größerer Thätigkeit ahnen zu lassen.

Kreta blieb uns in der Ferne in Dunst gehüllt unsichtbar oder doch schwer erkenntlich.

Am 1. Oktober liefen wir des Abends in Port Said an, nachdem uns schon lange vorher das durch den Nil braungefärbte Meer die Nähe des Landes verraten hatte. Ich hatte gehofft in

Port Said mir einige Tropenanzüge kaufen zu können. Doch wurde ich hierin getäuscht. In Port Said war die Pest und so durfte niemand an Land. Jetzt hieß es halt mit nordischen Kleidern durch den Kanal und das rote Meer, denn an unserer nächsten Haltestelle Suez sollen wir nur $\frac{1}{2}$ Stunde Aufenthalt haben. Nun, dachte ich, es geht ja rasch. Aber es kam anders. Infolge der Pest durften wir keine, Scheinwerfer an Bord nehmen, und waren dadurch schon im Voraus dazu gezwungen im Kanal zu übernachten. Dies geschah unweit Ismailia. Am andern Morgen ging es weiter bis einige Seemeilen von Suez. Hier war der Kanal durch einen gesunkenen Dampfer gesperrt. Wir legten fest und ließen uns nun von der Sonne braten. Als Abwechslung konnten wir nur Ausschau in die öde, kahle, heiße Wüste halten oder mit verlangendem Blick auf die freie Wasserfläche jenseits des gesunkenen Dampfers schauen. Wenn es ein Trost ist Gefährten im Leid zu haben, so wäre es hier der Fall gewesen, denn hinter uns sammelten sich 23 Dampfer. Doch war dies ein schlechter Trost und als 2 Engländer an dem Gesunkenen vorbei bugsierten, hielt er gar nicht mehr vor. Als ich fragte, warum wir dies den Engländern nicht vorgemacht, oder warum wir dies den Engländern nicht nachmachten, hieß es, die Erlaubnis der Kanalverwaltung dazu sei nicht da. Ob die Engländer wohl die Erlaubnis eingeholt hatten? Ich glaube kaum. So geht's, wer lang fragt, geht lang irre. Endlich am 3. Tage machten wir es den Engländern nach und ich glaubte nun gehe es rasch. Aber im Orient ist „Zeit“ ein unbekannter Begriff. In Suez lagen wir statt einer halben Stunde 4 lange Stunden und warteten, bis der Herr Konsul von seinem Morgenschlaf erwachte. Auf meine Frage, ob der Konsul für die Schiffe, oder die Schiffe für den Konsul vorhanden wären, wurde mir die trostvolle Eröffnung, hier wären die Schiffe für den Konsul da. Nun, froh kam der Herr sein, wenn das nicht in Erfüllung geht, was ihm gewünscht wurde. Doch ist auf dieser Erde nichts von Dauer, also auch nicht ein Morgenschlaf. Mittags ging's wieder weiter und bald waren wir aus der Bai im roten Meer. War es im Kanal warm, so wurde es hier zum mindesten heiß. Das Deckschlafen wurde fast allgemein und nur wenigen gestattet es ihre Eigenart in der Kabine zu schlafen. Zu diesen Wenigen gehörte auch ich, ja ich hatte mich, so paradox es auch klingt, bei einer Temperatur von 31°C . erkältet. Dies geschah nämlich während eines abendlichen Besuchs in dem Maschinenraum. Hier herrschte die farnose Temperatur von 59°C . Von da ging ich nach $\frac{1}{2}$ stündigem Aufenthalt an Deck und froz bei einer Wärme, die andere kaum ertragen konnten. Doch war es nach 2 Tagen vorüber.

A den! Dies heiße Felsenest erreichten wir am 10. Oktober. Hier endlich gelang es mir, weiße Anzüge zu bekommen für 6 ganze Schilling pro Stück. Doch lasse sich niemand verleiten, wenn er nicht, wie ich, durch Verhältnisse gezwungen ist, seine Ein-

käufe bis hierher zu verschieben. Die Hosen waren alle zu lang und die Ärmel zu kurz. Doch was mache ich, ich kaufte mir 2 Anzüge für die Weiterreise, denn Vorrat von diesem Schund zu kaufen ist nicht angebracht. Gut sind nur die Tropenhüte 3—4 Schilling pro Stück.

Des Abends ging's weiter nach Mombassa, das wir nach 9 Tagen erreichten.

Mombassa. Hier betrat ich zum erstenmale Afrika, am 19. Oktober 1900. Einkaufsgelegenheit ist hier genug. Die Ware ist auch gut und preiswert. Doch waren mir im Gegensatz zu Uden hier die Hosen zu kurz. Also wieder nichts. Darum gab ich es auf, mich voll auszurüsten, kaufte das nötigste und gedachte das Fehlende an Ort und Stelle anfertigen zu lassen.

Nach Tanga gelangten wir am 20. Oktober. Hier setzte ich zum erstenmal den Fuß auf den Boden einer deutschen Kolonie. Sofort bemerkte aber ein jeder den Unterschied zwischen den Negern der deutschen Kolonie und denen von Mombassa. Hier sind sie viel ruhiger, fleißiger und bedeutend mehr in Zucht? d. h. sie treten den Weißen nicht vertraulich anscheinend, noch frech, aufdringlich entgegen, wie man es in englischen Häfen findet. Dort geht der größte Teil müßig, hier thut der größte Teil, wenn auch nicht viel, so doch etwas. — Hier traf das im vollsten Maße zu, was mir Herr Direktor beim Abschied gesagt haben. Einige Leute vom Schiffe wollten mir, nach dem sie an Land alles Mögliche gehört, guten Rat erteilen. Nun ja, die Leute reden. Wenn ich aber anderer Leute Kopf folge, was mache ich da mit meinem; da kann ich mir ein Heubund aufsetzen. Ich fuhr darum ruhig weiter nach Sansibar. Hier stieg ich auf den Küstendampfer und Bombaysfahrer „Sultan“ über, mit dem ich dann andern Tags nach dem „Klein Berlin“ Darassalaam fuhr. Die Stadt ist nett und schön angelegt, gefiel mir soweit auch ganz gut. Wie sich aber drin wohnen läßt, kann man nach 2stündigen Aufenthalte nicht beurteilen. Die einen finden es wunderschön hier zu sein, die andern möchten so schnell wie möglich wieder heraus, wenn sie könnten. Nun ging es über Kilwa nach Lindi. Endlich gelangte ich hierher am 26. Oktober. Seit dem 12. September war ich zur See gewesen. Wohl ist es schön das Reisen. Man sieht viel, was man schreibt und was man auch nicht schreibt, aber doch ist man froh, wenn man wieder einmal dauernd festen Boden unter die Füße bekommt.

Hier in Lindi habe ich es wieder tadellos getroffen. Herr Direktor Bernhard Perrot überwies mich der Plantage, die von Herrn Administrator Monsiek geleitet wird. Nun ist Herr Monsiek verheiratet und Frau K. hat schon für mich gesorgt ehe ich nur hier war. So war meine Wohnung bereits eingerichtet und alles geregelt. Die Küche ist tadellos, und was noch besser ist, ich brauche nicht darum zu sorgen; denn nichts ist mir widerwärtiger wie den Küchensettel selbst machen zu müssen. Auch

sonst ist alles sehr nett hier, und über irgend etwas zu klagen habe ich nicht. Herr Könsick ist alter Afrikaner und gibt stets bereitwilligst Auskunft über alles, was ich wissen will. Denn wenn man aus deutschen Verhältnissen herauskommt, findet man vieles fremdartig und weiß man es wohl zu schätzen, wenn man jemand findet, der einem mit Rat zur Seite steht.

Nun will ich schließen und Herrn Direktor, gnädiger Frau, meinen verehrten Herrn Lehrern und allen Kameraden fröhliche Weihnachten wünschend verbleibe ich in aller Treue und Anhänglichkeit an Wilhelmshof

Ihr

Fritz Linder.

